



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kelchner, Mathilde: Ein Bericht über Frauenbestrebungen der Gegenwart :
(Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Ein Bericht über Frauenbestrebungen der Gegenwart

Von Dr. Mathilde Kehlner

(Schluß)

Die ganze Entwicklung drängt offenbar dahin, daß die akademisch gebildete Frau immer stärker ins öffentliche Leben eingreift und in Zukunft, auf welchem Gebiet es auch sei, Verwendung finden wird. Sie hat in schwerer Zeit den Nachweis ihrer Brauchbarkeit führen können und auch tatsächlich geführt. Die Tätigkeit der Ärztinnen, Zahnärztinnen, Juristinnen, Architektinnen findet im Publikum viel Anklang. Die Ärztin ist auch als Assistentin im allgemeinen hoch bewehrt worden, desgleichen liegen günstige Urteile über die Chemikerin und Apothekerin vor. Über die Theologin läßt sich nach den vorliegenden beschränkten Erfahrungen noch kein Urteil fällen. Falls sie sich bewährt, dürfte sie gerade jetzt, da die Kirche, zum mindesten die evangelische, um ihrer Selbsterhaltung willen auf ein regeres Gemeindeleben angewiesen ist, das nur mit Hilfe der Frau zu erreichen sein wird, sehr bedeutsam werden. Der weiblichen Seelsorge scheint in weiten Kreisen des Volkes kein Vorurteil entgegen zu stehen.

Den in sozialen Berufen wirkenden Frauen, Juristinnen, Volkswirtschaftlerinnen, auch praktisch gut geschulten Kräften ohne akademische Vorbildung ist größte Anerkennung gezollt worden. Sie haben sich in der Gewerbeinspektion, als Fabrikpflegerinnen, Fürsorgerinnen auf mannigfachen Gebieten bewährt, insbesondere haben sie sich im Dienste der Kriegsämter so sehr hervor getan, daß sie in leitende Stellungen berufen wurden.⁷⁾

Als Lehrerin wird die Frau, obgleich sie in allen Schulgattungen sehr anerkanntswerte Leistungen aufzuweisen hat, seit Jahrzehnten unentbehrlich geworden ist und es im Kriege ermöglicht hat, daß der Unterricht in den Schulen im wesentlichen aufrecht erhalten werden konnte, viel mehr angefeindet, als man für möglich halten sollte. Die Feindschaft geht hier wie auch anderwärts hauptsächlich von den Kollegen aus und entspringt nicht einwandfreien Motiven. Die zuständigen Behörden haben durch ihre Maßnahmen im Laufe der letzten Jahre bewiesen, daß sie der Lehrerin um ihrer Leistungen willen durchaus nicht unfreundlich gesinnt sind. Vor einer „Verweiblichung“ der Schule bestand dort keine Furcht, ebensowenig bei breiten Schichten der Bevölkerung, die sich in der Mädchenerziehung gern von Frauen beraten und leiten läßt. Daß die mütterliche Art gebildeter Frauen auch in der Schulerziehung der Knaben einen segensreichen Einfluß auszuüben vermag, sollte eigentlich selbstverständlich sein in einer Zeit, da die Schule vom warmen Hauch des Lebens durchweht werden soll und nicht Bücherweisheit, sondern Charakterbildung die Parole ist.

Die Gesundheit der normalen Frau nimmt durch die Betätigung in höheren Berufen im allgemeinen keinen Schaden, jedenfalls erscheint es durchaus unzulässig, ohne eingehende Begründung sozialhygienische Bedenken zu erheben. Wenn sogenannte Berufschädigungen vorkommen, muß zunächst einmal festgestellt werden, wo die wahren Ursachen des Versagens liegen. Oft genug wird man sie in der von Seiten des Mannes erzwungenen Kampfstellung der Frau finden. Daher ist sowohl aus sozialhygienischen als auch aus wirtschaftlichen Gründen auch hier die Beseitigung der zahllosen Hemmnisse anzustreben, die die geistig arbeitende

⁷⁾ Ich verweise an dieser Stelle ausdrücklich auf das Jahrbuch des Bundes Deutscher Frauenvereine für 1919, das als Handbuch der kommunal-sozialen Frauenarbeit gedacht ist, mit dem Zweck, Aufklärung und Anregung zu gewähren. Die verschiedenen Gebiete der kommunalen Frauenarbeit werden in knappen Aufsätzen von sachkundigen Verfasserinnen, deren Namen zum großen Teil bereits vorteilhaft bekannt sind, dargestellt. Bei der ungeheuren Bedeutung, die gerade die Gemeindefürsorge für unser daniederliegendes Volk gewinnen wird, sollten die hier gebotenen Erörterungen in weite Kreise dringen. Das Jahrbuch erscheint bei W. G. Teubner in Leipzig. Der vorliegende Band kostet 5,50 M. nebst den üblichen Teuerungszuschlägen.

legenheit hat, in das Leben dieser Frauen tiefer zu blicken als der Statistiker vom grünen Tisch, wird an der Wahrheit dieser Behauptung nicht zweifeln. Der Wunsch nach Beibehaltung des Berufs in der Ehe, sofern er nicht durch wirtschaftlichen Zwang eingegeben wird, besteht mit wenigen Ausnahmen wohl nur bei Wissenschaftlerinnen und Künstlerinnen. Der doppelte Beruf ist für diese Frauen sehr viel weniger schädigend und unzuwennig als für die Fabrikarbeiterin. Schon die in höheren Berufen wenigstens innerhalb gewisser Grenzen erreichbare selbständige Gestaltung der Tätigkeit schafft gute Lebensmöglichkeiten für die als Gattin und Mutter beanspruchte berufstätige Frau. Was eine berufstätige Frau als Hausfrau und Mutter leistet, wird stets von der geistigen Geschmeidigkeit der Persönlichkeit abhängen. Der Ausschluß vom Beruf um der Ehe willen, vermag für letztere keinen Gewinn zu gewährleisten; nur um des Berufs willen kann das Zölibat gefordert werden. Wo aber eine solche Forderung, wie zum Beispiel für die Lehrerin, besteht, wird ihre Beseitigung erstrebt, zunächst einmal, weil mütterliche Erfahrung in der Schulerziehung nur erwünscht sein können; sind aber die Leistungen infolge zu großer Belastung unzulänglich, so kann die Schule sie ablehnen. Ferner wird darauf hingewiesen, daß die Möglichkeiten der Eheschließung durch die Forderung des Zölibats der Lehrerin verringert werden, was doch durchaus nicht im Interesse der Gesamtheit liegt. Die Ehefrau ist heutzutage oft genug zum Miterwerb gezwungen. Es erscheint aber in jeder Hinsicht unökonomisch, Persönlichkeiten, die für die Lehrtätigkeit vorgebildet und geeignet sind, von ihr auszuschließen und sie eine anders geartete Beschäftigung suchen zu lassen. Während des Krieges haben zahlreiche verheiratete Lehrerinnen Vertretungen in Schulen übernommen und den Beweis erbracht, daß, rein sachlich betrachtet, gegen die Verbindung von Lehrberuf und Ehe nichts einzuwenden ist. Auf eine Auslese der Tüchtigen kommt alles an. Wo seitens des Staates ausgleichende Gerechtigkeit in Versorgungsfragen geltend gemacht wird, wird jener Gesichtspunkt allzu leicht aus den Augen verloren.⁹⁾

Berufsausübung vor der Ehe ist in jedem Falle sehr wünschenswert. Es ist durchaus nicht notwendig, daß junge Mädchen gebildeter Stände lediglich auf Betätigungsmöglichkeiten verwiesen werden, die in den Pflichtenkreis einer Hausfrau und Mutter fallen. Es können nicht sämtliche weibliche Individualitäten über einen Kamm geschoren werden und die Begeisterung junger Mädchen für kleine Kinder hat mit ihrer Befähigung für den Mutterberuf nichts zu tun. Dieser erschöpft sich ja auch nicht in praktischen Verrichtungen. Wir erleben es tausendfach, daß „weiblich“ erzogene Frauen als Mütter völlig versagen. Sie können zwar kochen, flicken und Säuglinge wickeln, aber nicht erziehen, weil ihnen die Selbstzucht fehlt. Es ist erstaunlich, wie leichtfertig der Frau die Eignung zum Mutterberuf zugesprochen wird und mit wieviel naivem Selbstgefühl die Frau an die Erziehung ihrer Kinder geht. Die Frau als Typus genommen, verfügt aller-

⁹⁾ Vergleiche hierzu und zum Folgenden das Buch von Dr. med. M. von Kemnitz „Das Weib und seine Bestimmung. Ein Beitrag zur Psychologie der Frau und zur Neuorientierung ihrer Pflichten“. Verlag von Ernst Reinhardt in München. 1917. Preis 4,80 Mark. Dieses Buch sollte jeder zur Hand nehmen, der sich mit den Ergebnissen der anatomischen, physiologischen und exakten psychologischen Forschung über die weibliche Eigenart bekannt machen will. Die Verfasserin versucht auf Grund dieser Ergebnisse die Frage der Zweckmäßigkeit der Verwendung der Frau auf mannigfachen Arbeitsgebieten in geistvoller Weise zu lösen. Sie steht auf dem Standpunkt, daß es sich nicht darum handelt, ob die Frau irgend etwas ebenso gut leisten kann wie der Mann, sondern darum, ob sie es ganz anders, aber ebenso wertvoll für die Menschen ausführt. Die Leistungen der Frau, die genau ebenso von Männern vollbracht werden können, sind ziemlich unwichtig für die menschliche Gesellschaft. Dies mag theoretisch richtig sein. In der Praxis entscheidet die Leistung als solche, gleichviel ob sie vom Manne oder von der Frau vollbracht wird, sofern nicht Nebenwirkungen den Wert in Umwert verkehren. Auch wenn man der Verfasserin nicht in allen ihren Schlussfolgerungen beipflichten kann, so bieten doch ihre geschickten Darstellungen den Bestrebungen der Frauenbewegung wertvolle Stützen.

dings über Gaben, die sie zur Pflegerin und Erzieherin ihrer Kinder empfehlen: ihre Gefühle sind leicht erregbar und dauerhaft, wodurch die Fähigkeit bedingt ist, sich in andere Menschen hineinzuversetzen, das eigene Wohlbefinden von dem anderer abhängig zu machen, ja es anderen zu opfern, aber diese Gaben erschöpfen ja nicht die Voraussetzungen einer guten Mutter, aus ihnen selbst erwachsen sogar Gefahren für die Erziehung, sofern die Frau ihre Gefühle nicht zu beherrschen vermag. Zu einem Erzieher, der sich selbst nicht im Zaum halten kann, hat ein Kind kein Vertrauen und zollt ihm keinen Respekt. Daher kommt es zunächst für die Frau nicht auf den Erwerb gewisser, an und für sich natürlich wertvoller Kenntnisse in der Haushaltung, Säuglings- und Kinderpflege an, zumal für deren Aneignung kein jahrelanges Studium benötigt wird, sondern auf die Charakterbildung, die ja in der Schule lange nicht vollendet wird, und dazu vermag jede ernste Arbeit zu dienen, sofern sie zur Selbstbeherrschung, Zielstrebigkeit, Ordnung und zu guter Zeiteinteilung anleitet und das Gefühl für Pflicht und Verantwortung weckt.

Durch die Berufsarbeit wird das Individuum offensichtlich in hohem Maße mit der Gesamtheit verflochten und aus dem Erfassen der sozialen Zusammenhänge erstarkt in der Frau auch das Gefühl für die Pflichten und die Verantwortung, denen sie ihrem Volke und dem Staat gegenüber als Einzel- und als Gattungswesen zu genügen hat. Dieses Pflicht- und Verantwortungsgefühl wird durch die Verleihung des Wahlrechts an die Frauen in jeder Hinsicht unbedingt gehoben. Darin liegt die weitgreifende ideelle Bedeutung dieser politischen Maßnahme, zu der das wirtschaftliche Schwergewicht von mehr als zehn Millionen erwerbstätigen Frauen ohnehin drängte. Wer in den Tagen des Wahlkampfes unter den Frauen Umschau gehalten hat, muß bemerkt haben, daß er von ihnen mit Ernst und Begeisterung aufgenommen wurde und daß in weitesten Kreisen ein ehrlicher wägender Wille nach richtiger Entscheidung suchte. Freilich konnte er die politische Einsicht nicht ohne weiteres ersetzen, aber das politische Selbstgefühl wird auch fernerhin die Voraussetzung sein, Einsicht zu erstreben und das Unverantwortliche, durchaus nicht harmlose Drauflosreden, das wir im Kriege in so reichem Maße erlebt haben, einzudämmen. Es wird schließlich auch zum bestimmenden Moment praktischer Lebensgestaltung werden.

Wenn die Frauenbewegung durch die Gewährung des politischen Wahlrechts für die Verwirklichung ihrer Kulturideale eine neue Grundlage gewonnen hat, so erheben sich naturgemäß mit um so stärkerer Wucht die Stimmen derer, die von dieser Gestaltung der Dinge einerseits eine Entweiblichung der Frau, andererseits eine Verweiblichung des Geistes des öffentlichen Lebens befürchten. Was die Entweiblichung der Frau betrifft, so kann sie als Naturwesen in ihrem tiefsten Wesen überhaupt nicht umgemodelt, wohl aber durch äußere Umstände in ihren Strebungen irregeleitet werden. Verhängnisvoll kann ihr daher unsere hohle, auf leichtem Genuß gestellte Zivilisation werden, durch die in der Frauenbewegung wirksamen Tendenzen, wie sie hier dargestellt wurden, erscheint sie am wenigsten bedroht. Gefährdet ist aber durch den Lauf der sozialen und wirtschaftlichen Entwicklung die uns von unseren Eltern und Großeltern überkommene Lebensform der Frau. Es hat keinen Zweck, sich darüber zu grämen. Besser ist es, unsere Begriffe von wahrer Weiblichkeit zu vertiefen. Es gab eine Zeit, die Ideale für Weib und Mann kannte, wie wir sie brauchen — die Zeit der Romantik. Die Frau streckte die Hand aus nach des Mannes Art, ohne sich selbst zu verlieren, und der Mann nahm vom Weibe und blieb doch Mann. „Man muß den Charakter des Geschlechts keineswegs noch übertreiben, sondern vielmehr durch starke Gegengewichte zu mildern suchen . . .“ „nur sanfte Männlichkeit, nur selbständige Weiblichkeit ist rechte, wahre und schöne“ — so predigte einst Friedrich Schlegel und fand nichts häßlicher, als überladene Weiblichkeit, und nichts ekelhafter, als übertriebene Männlichkeit. Der „Ganzmensch“ leuchtete auf den Wegen der Romantik. Er mag bei uns den öffentlichen Geist bestimmen. Die Alleinherrschaft männlicher Auffassungen im öffentlichen Leben hat keine Zustände zu

schaffen vermocht, deren Verewigung wünschenswert wäre, wir haben im Gegenteil einen ungeheuren moralischen Bankrott erlebt. Beim Neuaufbau unserer Gesellschaft müssen die im Wesen der Frau verankerten ethischen Eigenschaften, insbesondere ihre altruistischen Anlagen zur gebührenden Geltung kommen, überdies aber auch ihr Sinn für die Gefälligkeit der Lebensführung und die Formen des menschlichen Verkehrs. Mit dem Aufstieg des „Tüchtigen“ darf nicht der rauhe Ton des kleinen Mannes, seine völlige Bedürfnislosigkeit in Fragen des Geschmacks herrschend werden. Wir erleben jetzt täglich die Äußerung naturhafter Triebe robuster Selbstbehauptung und Selbstgeltung auf der Straße, im Laden — im Parlament. Die Verpöbelung darf aber unter keinen Umständen zu einer dauernden Kennzeichnung unseres Volkes werden. Vermag daher die sich ihrer Verantwortung bewußte Frau schon durch ihr Wirken in der Kinderstube eine Saat zu streuen, die im öffentlichen Leben Früchte trägt, so sollte sie selbst im öffentlichen Leben nur dann hervortreten, wenn sie neben Vorzügen des Gemüts und der Erziehung über geistige Gaben verfügt, die hohen Anforderungen genügen. Gilt diese Forderung für die Inhaberinnen aller leitenden Posten, so erst recht für die offiziellen Vertreterinnen der deutschen Frauen. Es ist sehr bedenklich, daß die Aufstellung der Kandidatinnen für die mannigfachen Wahlen dieses Jahres zum Teil mit ungeheurer Leichtfertigkeit sowohl seitens der Männer als auch seitens der Frauen erfolgt ist. Es hat sich gerächt, daß die politisch arbeitenden Männer des Bürgertums im großen und ganzen mit der schaffenden Frauenwelt sehr geringe Fühlung und infolgedessen gar keinen Maßstab für die Beurteilung der Leistungsfähigkeit der Frau hatten. Wir brauchen aber mehr denn je eine scharfe Auslese unter den Frauen. Nur solche Frauen, die sich auf einem der Gebiete des praktischen Lebens mit Erfolg betätigen, mit breiten Schichten der Bevölkerung in Verbindung stehen und die harte Wirklichkeit kennen — Lehrerinnen, nicht zuletzt Volksschullehrerinnen, Ärztinnen, die nicht so sehr in der pflegerischen oder medizinisch-wissenschaftlichen, als vielmehr in der sozialen Komponente ihres Berufs den Schwerpunkt ihres Wirkens sehen, Hygienikerinnen, Rassenbiologinnen, Juristinnen, Sozialbeamtinnen der verschiedensten Kategorien, Frauen, die sich in politische und verwaltungstechnische Probleme hineinzudenken vermögen, die aber auch den Pulsschlag des deutschen Volkstums fühlen, Frauenpersönlichkeiten mit hellem Kopf und weitem Herzen sollen unsere Führerinnen und Vertreterinnen sein!



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Der unverdiente Wertzuwachs, das Vorkaufrecht und die Grundsteuer nach dem gemeinen Werte. In Nr. 3 und 4 der „Grenzboten“ macht Herr Dr. Dollinger den Vorschlag, ein Vorkaufrecht des Staates am Grund und Boden zu dem vor Kriegsbeginn angemessenen Preise einzuführen. Er hält dies für erforderlich, um den unverdienten Wertzuwachs am Boden zu verhindern. Die Zuwachssteuer genüge dazu nicht.

Ich möchte noch weiter gehen und sagen, auch der Vorschlag des Herrn Dr. Dollinger genügt dazu nicht. Man wird sich fragen

müssen, wo in der Kette der Wirtschaftsbeziehungen das bedingende ursächliche Moment steckt. Da ist nun das eine klar, daß weniger der Preis des landwirtschaftlich genutzten Bodens den Preis der Erzeugnisse desselben, als umgekehrt der Preis der Erzeugnisse den Bodenpreis bestimmt. Natürlich wird zwar der Landwirt seine Erzeugnisse nicht unter dem Gestehungspreise verkaufen wollen und wird insofern der Bodenpreis ein mitbestimmendes Moment sein. Aber er wird unter Umständen dazu gezwungen werden, wenn z. B. die Erzeugung über den